

Begründung zum Antrag auf Verweigerung des Kriegsdienstes an der Waffe aus  
Gewissensgründen in Berufung auf das Grundgesetz vom 02.03.2000 von  
SU Nico Athanasopoulos PK 120778-A-61216

Seite 1 von 5

Ich trat am 02.09.1996 als Wehrpflichtiger in die Bundeswehr ein. Da ich auch die griechische Staatsangehörigkeit besitze und auch dort meinen Wehrdienst hätte ableisten müssen, stand für mich von vorneherein fest, dass ich 18 Monate bei der Bundeswehr verbringen musste, da ich sonst noch 8 Monate in Griechenland nachdienen gemusst hätte. Zivildienst kam für mich überhaupt nicht in Frage, da dieser in Griechenland nicht anerkannt worden wäre und ich die vollen 18 Monate Wehrdienst hätte ableisten müssen. Abgesehen davon, machte es mir überhaupt nichts aus zur Bundeswehr zu gehen, da ich sowieso niemals über Verweigerung nachgedacht hatte, weil ich unter „Zivildienst“ Alten- und Behinderten-Pflege verstand und dazu keinerlei Motivation hatte. Man muss allerdings dazu sagen: „Ich war gerade mal 18 Jahre alt geworden, kam direkt von der Schule, hatte eine behütete und sorglose Kindheit und machte mir damals eigentlich über Nichts große Gedanken, sondern dachte mir immer: „Wird schon werden!““

Während meiner Grundausbildung verpflichtete ich mich für 4 Jahre in der Laufbahn der Unteroffiziere. Ich hatte mir noch keine Gedanken gemacht, was ich mal beruflich machen wollte und daher betrachtete ich die Zeit bei der Bundeswehr als eine Art Bedenkzeit. Man könnte auch sagen: „Ich hatte gerade nichts besseres zu tun, also blieb ich beim Bund.“

Mit meinem Gewissen hatte ich zu diesem Zeitpunkt noch keine Probleme, da ich, wie schon gesagt, gar nicht oder nur sehr wenig über das nachdachte, was ich tat.

Ich durchlief also meine Ausbildung und wurde pünktlich zum 01.09.1997 zum Unteroffizier befördert. Ich war nun zum erstmalig Ausbilder und Vorgesetzter in der Allgemeinen Grundausbildung und genoss die Tatsache, als junger Spund von 19 Jahren Gleichaltrigen und in vielen Fällen sogar Älteren Befehle geben zu können. Mich beschlich das Gefühl, die richtige Entscheidung getroffen zu haben und ich dachte sogar darüber nach, Feldwebel zu werden oder die Offizierslaufbahn einzuschlagen um später eventuell Berufssoldat zu werden. Ja, ich war stolz auf meine Uniform und meinen Dienstgrad. Dementsprechend groß war meine Freude, als ich im Januar 1998 erfuhr, dass man mich ausgewählt hatte, im Sommer in den Auslandseinsatz nach Bosnien-Herzegowina zu gehen.

Im Februar 1998 meldete sich das erste mal mein Gewissen bei mir. Ich war gerade auf der Vorausbildung für den Einsatz in Hammelburg, man zeigte uns Fotos von Minenopfern und erklärte uns wie Minen und versteckte Ladungen funktionierten. Hier kam mir zum erstenmal der Gedanke, der sich bis heute in meinem Kopf festgesetzt hat: „Wie krank muss ein Mensch eigentlich sein, um so etwas zu erfinden? Wie pervers muss ein Gehirn sein, um solch abartige Gedanken zu entwickeln? Und wie grausam sind doch die Menschen, die solch teuflisches Werkzeug benutzen?!“

Damals verband ich diesen Gedanken nur mit Minen und versteckten Ladungen und nicht mit „normalen“ bzw. „herkömmlichen“ Handfeuerwaffen, die ja meine eigenen Werkzeuge waren, die ich täglich benutzte. „Nein, wir würden niemals solche abscheulichen Waffen, wie Schützenabwehrminen anwenden, schließlich sind die ja weltweit geächtet und offiziell verboten. Nein, wir benutzen nur „harmlose“ und „konventionelle“ Waffen, die sind nicht so schlimm und wiederwertig, wie das, was wir in Hammelburg zu Gesicht bekamen.“ Ich projizierte also meinen Hass auf all diejenigen, die solche Mittel zu Kriegsführung bzw. zum Völkermord anwendeten und hatte somit auch gleich die Begründung bzw. die Legitimierung für den Auslandseinsatz.

Begründung zum Antrag auf Verweigerung des Kriegsdienstes an der Waffe aus  
Gewissensgründen in Berufung auf das Grundgesetz vom 02.03.2000 von  
SU Nico Athanasopoulos PK 120778-A-61216

Seite 2 von 5

Ich würde also in ein fremdes Land fliegen und nötigenfalls Gewalt anwenden um die Gewalt dort zu stoppen. Damals erkannte ich noch nicht die Widersprüchlichkeit des Ganzen. Ich würde da runter fliegen, um Frieden zu stiften bzw. zu erhalten. Indem ich mich also selbst belog, beruhigte ich mein Gewissen und flog schließlich im März 1998 nach Tuzla und fuhr dann mit dem Bus nach Sarajevo. Auf der dreistündigen Fahrt bekam ich einen ersten Eindruck von Land und Leuten, der jedoch nur den Anfang von dem darstellte, was ich innerhalb der nächsten viereinhalb Monate zu sehen bekommen sollte.

Ich war im Funkzug der Stabskompanie eingesetzt. Unsere wesentliche Aufgabe bestand darin, Funküberprüfungen im ganzen Land durchzuführen und andere Truppenteile funktechnisch zu unterstützen. Es gab kaum einen Tag, an dem ich nicht mit meinem Funktrupp unterwegs war, und nur wenige Orte, an denen ich zweimal oder öfters war. Ich kann also von mir behaupten, dass ich in jeder Ecke des Landes war und fast alles gesehen habe.

Was ich alles sah, lässt sich in wenigen Worten sagen: „Kaputte Häuser und allgemeine Zerstörung, wo man hinsah!“ Dies lässt sich zwar leicht sagen, aber beschreiben lässt es sich nur schwer. Ich hatte mir vorher schon gedacht, dass mich ein zerstörtes Land erwarten würde, aber mit solchen Dimensionen hatte ich nicht gerechnet. Es war auch nicht allein die Zahl der zerstörten Gebäude, sondern auch die Art und Weise, wie die Häuser aussahen. Und vor allem das Gefühl, das man hat, wenn man durch ein Dorf fährt, das komplett verlassen und zerstört ist, wo die Häuser nicht zerbombt oder gesprengt, sondern von Gewehren zerschossen wurden und wo im Garten noch die Wäsche an der Leine hängt, kann man nicht in Worte fassen. Von Gewehren zerschossen! Waffen, wie ich sie jeden Tag zu sehen bekam und von denen ich selbst ständig eine mit mir herumtrug. Man sieht sich ein Haus an und versucht zu schätzen, wie viele Einschusslöcher der Rest der Fassade hat, dann versucht man sich vorzustellen wie groß wohl ein Haufen wäre, wenn man die verschossenen Patronenhülsen, die ja noch überall herumliegen, stapeln würde. Man fragt sich wie viele Leute da wohl geschossen haben, wie viele Leute gestorben sind, ob irgendwann jemand zurückkommt und die Wäsche von der Leine nimmt und wie viele solcher Dörfer man noch sehen wird. Als mir bewusst wurde, dass mein Gewehr, dem ich liebevoll einen Mädchennamen gab, wie es Brauch war, in der Lage war so etwas schreckliches anzurichten, bekam ich das erste mal ein schlechtes Gewissen. So langsam begann ich zu begreifen, was Krieg wirklich bedeutete und im gleichen Atemzug begann ich das Ganze zu verdrängen, weil mir klar war, dass ich selbst durchdrehen würde, wenn ich mir das alles zu sehr zu Herzen nehmen würde. Doch es war bereits zu spät, denn was ich dort gesehen hatte, habe ich bis heute nicht vergessen und werde es auch niemals vergessen können.

Trotzdem, die Tatsache, das ich täglich mit solchen Bildern konfrontiert wurde, ließen mich mit der Zeit völlig abstumpfen und die Gruppendynamik meiner Kameraden, die ja dasselbe erlebten, tat ihr übriges. Dies ging soweit, das wir uns einen tiefschwarzen Humor aneigneten und Witze über die ganze Situation und die Lage im Land machten. Irgendwann vergaben wir sogar Noten für den Grad der Zerstörung eines Gebäudes und lachten bei einer „10,0“, wir dachten nicht mehr an das Schicksal der Hausbewohner, es war uns egal. Heute schäme ich mich für mein Verhalten, aber damals half es mir, alles zu verarbeiten. Schließlich war mein Einsatz vorbei und ich flog im Juli 1998 nach Deutschland zurück.

Begründung zum Antrag auf Verweigerung des Kriegsdienstes an der Waffe aus  
Gewissensgründen in Berufung auf das Grundgesetz vom 02.03.2000 von  
SU Nico Athanasopoulos PK 120778-A-61216

Seite 3 von 5

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich mein schwarzer Humor, der mir noch lange Zeit erhalten blieb, soweit ausgeprägt, dass ich eigentlich nichts mehr schrecklich fand und künftig in einer Mischung aus Sarkasmus und Ironie von meinem Einsatz berichtete. Wann immer sich mein Gewissen meldete, brachte ich es mit einem beispiellosen, mir bis dahin gänzlich unbekanntem, Zynismus zum Schweigen. Ich hatte ja nichts unrechtes getan und ich war froh darüber, wieso sollte ich also ein schlechtes Gewissen haben? Und trotzdem sah ich die Dinge nun etwas anders. Im täglichen Dienst machte sich das durch die Art meiner Ausbildung bemerkbar. Besonders Waffenausbildungen, die ich hielt, bekamen eine ganz neue Qualität, denn ich wusste nun, von was ich sprach und konnte mit Erfahrung aus dem Einsatz aufwarten.

Die Erfahrungen des Einsatzes hatten also bewirkt, dass ich fortan meinen Beruf und meine Verantwortung als Ausbilder noch ernster nahm, als vorher, aber ich begriff immer noch nicht, was ich da eigentlich tat. Ich betrachtete das Ganze immer aus der Sicht des Soldaten, als den ich mich sah und ließ dabei meine menschliche Seite außen vor. Heute weiß ich, dass ich in erster Linie Mensch bin, damals kam es mir jedoch nie in den Sinn. Ich verbrachte also meine Zeit mit allgemeinem Dienstbetrieb und machte mir keine Gedanken mehr über das Erlebte oder mein Gewissen.

Bis mir irgendwann im Frühjahr 1999 mein Chef prophezeite, dass ich meinen Sommer dieses Jahr wieder im Einsatz verbringen würde, diesmal im Kosovo. Plötzlich kam alles wieder hoch und ich überlegte mir ernsthaft, ob ich mich nicht weigern sollte, denn diesmal hatte ich wirklich Gewissensbisse und Bedenken, was diesen Einsatz betraf. Ich war damals im 5.Kontingent SFOR, davor gab es noch einige Kontingente IFOR. Ich war also zu einer Zeit im Einsatz, in der die sogenannte heiße Phase längst vorbei war und mehr oder weniger alles Routine war und trotzdem verfolgte es mich. Nun aber sollte ich im 2.Kontingent KFOR in den Kosovo und es war abzusehen, dass es um einiges heftiger werden würde, als bei meinem ersten Einsatz. Wenn ich von vorneherein gewusst hätte, wie heftig es dort werden würde, hätte ich mich mit Sicherheit geweigert. Trotzdem ging ich ohne einen Ton zu sagen im Juli 1999 in den Kosovo und dort sah ich Dinge, die ich niemals sehen wollte.

Ich war eigentlich im 3.Stabs-und Fernmeldebataillon Kosovo eingesetzt, aber da es anfänglich für mich keine Verwendung gab, wurde ich zu verschiedenen Sachen eingeteilt. Teilweise waren dies harmlose Arbeiten am Feldlager oder UvD-Dienste, es waren aber auch weniger harmlose, wie Wache oder ich begleitete die Fallschirmjäger oder Panzergrenadiere als Funker auf ihren Patrouillienfahrten und manchmal begleitete ich die Feldjäger bei ihren Einsätzen. Was ich dort zu sehen bekam, hat meine gesamte Denkweise und Weltanschauung verändert. An die zerstörten Häuser hatte ich mich ja schon bei meinem ersten Einsatz gewöhnt, neu war allerdings, das alles noch viel „frischer“ war, was mich aber nicht sonderlich beeindruckte. Schlimmer war, dass hier der Krieg noch nicht wirklich zu Ende war. Jede Nacht hörte man Schüsse, jede Nacht brannte es irgendwo in der Stadt und die Feldjäger waren rund um die Uhr im Einsatz. Zum erstenmal sah ich Minenopfer nicht nur auf Fotos sondern „live“, ich sah verstümmelte Kinder, sah Leichen und vor allem roch ich zum erstenmal in meinem Leben diesen, mit nichts auf der Welt zu vergleichenden, Gestank einer verwesenen Leiche. Ich sah Menschen, die hingerichtet wurden und ich sah noch so vieles mehr!

Begründung zum Antrag auf Verweigerung des Kriegsdienstes an der Waffe aus  
Gewissensgründen in Berufung auf das Grundgesetz vom 02.03.2000 von  
SU Nico Athanasopoulos PK 120778-A-61216

Seite 4 von 5

Glücklicherweise hatte man nach 2 Monaten endlich eine Aufgabe für mich gefunden. Ich war nun stellvertretender Staffelführer der VHF-Staffel und hatte den Rest des Einsatzes fast nur noch mit Materialbewirtschaftung zu tun.

Als ich Ende November 1999 aus dem Einsatz kam, wollte ich alles einfach nur vergessen und erzählte niemandem von meinen Erlebnissen. Ich erzählte lediglich von meiner Tätigkeit als stellv.StfflFhr. und ging nach wenigen Tagen in den fast zwei Monate langen Urlaub. Im Urlaub gelang es mir fast völlig abzuschalten und zu vergessen. Meine Familie speiste ich mit ein paar Fotos ab und machte klar, dass das Thema Kosovo für mich beendet war und mich niemand darauf ansprechen sollte. Lediglich an Sylvester drehte ich fast durch, denn jeder Böller brachte mich zurück in den Einsatz. Ich dachte mir: "Dummes Volk!", denn ich konnte nicht verstehen, wie jemand Spaß an einer Explosion haben konnte.

Zu diesem Zeitpunkt wurde mir auch klar, dass ich mich im Laufe der Zeit verändert hatte. Der sorglose Junge Unteroffizier wurde zum nachdenklichen Zweifler, dessen Weltbild zusammengebrochen war und der im Moment nicht wusste, woran er glauben sollte; nicht einmal mein schwarzer Humor konnte mich jetzt noch aufheitern, denn das Lachen war mir gründlich vergangen.

Ich hatte erlebt, wie grausam Waffen wirklich waren und wie kreativ und pervers sie eingesetzt wurden. Es ist mir heute noch absolut unverständlich, wie jemand auf solche Ideen kommt. Und alles was ich wollte, war die restliche Zeit bei der Bundeswehr zu Ende zu bringen, damit ich endlich Abstand gewinnen konnte.

Als ich wieder im Dienst war, ließ ich mir nichts anmerken, bis zu dem Tag, an dem ich als Aufsicht beim Schützen beim Schießen eingeteilt war. Zum erstenmal nach dem Einsatz hörte ich scharfe Schüsse aus einer Entfernung von etwa einem Meter und dachte jedes Mal mir platzt der Kopf. Ich erschrak jedes Mal fürchterlich und sah wieder die Bilder aus dem Einsatz. Ich ließ mich ablösen und ging zurück zur Kompanie, um dort mit meinen Vorgesetzten zu sprechen. Nach Gesprächen mit meinem Zugführer, meinem Chef und dem Truppenarzt wurde ich bis auf weiteres vom Schießen und vom Waffendienst befreit. Dies stellte mich vorerst zufrieden und ich war sogar bereit, Waffenausbildungen durchzuführen, damit es nicht auffiel. Zu diesem Zeitpunkt dachte ich immer noch nicht daran, die Bundeswehr vorzeitig zu verlassen, da ich ja vom Schießen befreit war und mein Gewissen beruhigte, indem ich mir immer wieder sagte in 6 Monaten ist es vorbei. Dies half aber nur bedingt, denn bei jeder Waffenausbildung kämpfte ich gegen mein Gewissen und es wurde immer schlimmer.

Letzte Woche musste ich im Rahmen der Parallelausbildung beim Schießen MG-Drill durchführen und kam dabei zu folgender Erkenntnis:

Eine Waffe ist eine Maschine aus Metall und Kunststoff, die alleine absolut ungefährlich ist. Eine Waffe wird daraus erst, wenn ein Mensch sie benutzt, der weiß, wie man diese Maschine bedient! Indem ich also Waffenausbildung halte mache ich aus ungefährlichen Metallkonstruktionen Waffen und mache mich somit indirekt schuldig, denn wenn jemals ein Soldat, der bei mir in der Ausbildung war eine Waffe zum töten oder verletzen benutzen würde, was ich nicht hoffen will, so könnte er das nur, weil ich ihm gezeigt habe, wie er diese Waffe zu bedienen hat.

Begründung zum Antrag auf Verweigerung des Kriegsdienstes an der Waffe aus  
Gewissensgründen in Berufung auf das Grundgesetz vom 02.03.2000 von  
SU Nico Athanasopoulos PK 120778-A-61216

Seite 5 von 5

Dies ist der Punkt, an dem ich mein Gewissen nicht mehr länger beruhigen kann und will. Ich kann heute mit Bestimmtheit sagen, dass Waffen in mir nur Hass und Ekel hervorrufen und ich bin nicht mehr bereit in dieser Hinsicht irgendwelche Kompromisse einzugehen. Aus diesem Grund blieb mir keine andere Wahl, als den Kriegsdienst an der Waffe aus Gewissensgründen zu verweigern.

Nico Athanasopoulos  
Sigmaringen, 09.03.00